

ORLANDOS WOCHENSCHAU



FÉLIX STÜSSI

Ein Platz für Petz im Heidiland?



Zwei Dutzend Schwarzbären fischen Hundslachse aus dem Anan Creek in Südostalaska. Wir können den Festschmaus aus nächster Nähe beobachten. Eine Bäarin mit zwei Jungen geht zwei, drei Meter neben uns vorbei und wird nicht einmal nervös. Wir sind geduldete Beobachter am Bärenbuffet.

Platz der Mensch unangemeldet in des Bären Stube oder gar ins Kinderzimmer, kann der Geduldsfaden sofort reißen. Einer der Wildhüter von Anan Bay verdankt sein Leben einer Dose Pfefferspray, die er im letzten Moment zücken konnte, als er unverhofft zwischen eine Grizzly-Bäarin und ihre Jungen geriet. Und der Mann, der letzten Monat

in den Berner Bärengraben gestiegen ist, hat schnell gemerkt, dass er es nicht mit einem schnüßigen Teddy oder Petzi zu tun hat.

Tausenden von Bären Geschichten zum Trotz, Meister Petz ist kein gutmütiges Kuscheltierchen. Aber auch keine blutrünstige Bestie. Das Zusammenleben von Mensch und Bär hängt vom sprichwörtlichen Bärenhunger und davon ab, wie Letzterer noch vor dem Winterschlaf gestillt werden kann. Die tragische Geschichte von Bruno und seinen Brüdern lässt zumindest fraglich erscheinen, ob es in der Schweiz noch genügend Platz für wilde Bären hat.

In der kanadischen Provinz Québec leben schätzungsweise 60 000 Schwarzbären. Zu Zwischenfällen kommt es jedes Jahr, doch nicht so

wie diesen Herbst. Ein nasser, kalter Sommer hat das Gedeihen der Waldbeeren beeinträchtigt. Deswegen sind Hunderte von hungrigen Schwarzbären in besiedelte Gebiete vorgedrungen. Eine Frau wurde zu Tode gebissen. Mitte September waren bereits 225 Bären erschossen worden, 276 weitere Tiere wurden betäubt und relokalisiert.

Genau zu dieser Zeit kam es uns in den Sinn, eine Herbstwanderung zu unternehmen und zu zelten. In der ersten Nacht brach ein Bär in ein nahes Haus ein. Als es dann während der Wanderung im Gebüsch zu rascheln und grunzen begann, nahmen wir die Beine unter die Arme.

Der Glarner Félix Stüssi lebt als Jazzmusiker in Montreal, Kanada.

BILD DER WOCHE



Der Wintereinbruch hat die Pflanzenwelt an der amerikanischen Westküste eiskalt erwischt. Davon zeugen diese wunderschön eingefrorenen Zweige in Roseburg im US-Bundesstaat Oregon. Väterchen Frost, ein wahrer Künstler.

Bild Robin Loznak/Keystone

AUS BERNER SICHT

Aller Ärger wegen der 0.41 Grad Fische

Von Gisela Fempfel



Ein Jahr geht zu Ende, das für die Schweiz in vielerlei Hinsicht echt bescheiden war. Ob Steuerstreit oder Bankgeheimnis, ob Polanski, Gaddafi oder Minarett-Initiative – alles lief schief. Irgendwie hat uns keiner mehr lieb.

Da hilft vielleicht ein fragender Blick in die Sterne. Auf www.astrologieheute.ch schreibt Claude Weiss: «Seit Anfang 2008 ist die progressive Sonne der Schweiz ins Fischezeichen getreten und hat im letzten August den Radix-Neptun der Schweiz auf 0.41 Grad Fische passiert: Nun befindet sie sich zwischen Radix- und progressivem Neptun, wobei sie letztere Stellung im März 2010 überschreitet.» Oha! Zumindest so viel habe ich verstanden, im März wird sich was ändern. Denn «die anbahnende transitierende Venus/Uranus-Konstellation findet in den Progressionen ihren Widerhall, indem die Progressive Venus zwischen 2011 und 2013 eine Konjunktion, zuerst zum progressiven und dann zum Radix-Uranus bildet». Und dann, verrät der Astrologe, ist «bei solch einem Doppelaspekt – transitär und progressiv – eine grundlegende Überholung des Verhältnisses zu Geld, Finanzen, Steuern und Diplomatie» zu erwarten. Na, das (ver)heisst doch was.

Vielleicht ist die Zukunft der Schweiz bei den Chinesen einfacher zu erfahren. 1848 im «Jahr des Affen» geboren, gilt die Schweiz nämlich grundsätzlich als intelligent, schlau und flexibel. In einem «Affen-Jahr» Geborene können die meisten Probleme mit Leichtigkeit lösen. Allerdings heisst es auch, dass das anstehende «Jahr des Metall Tigers» dem Affen ganz schön auf die Nüsse gehen könne, denn durch die gewaltige Energie des Tigers fühle er sich bedrängt und angegriffen. Da könnte sich der Affe schmolend zurückziehen und sagen: «Ich mach nicht mehr mit, spielt ohne mich weiter ...» Was wäre das für eine schöne SMS nach Libyen.

Gisela Fempfel ist Leiterin des Ressorts Überregionales.

APROPOS

Die örtliche Wehmut – und das Selbstvertrauen

Von Ruedi Hertach

Der Präsident von Neu-Glarus sagte kürzlich, punkto Gemeinden müsse man neben Aufbruchstimmung auch Trauergefühle zu ihrem Recht kommen lassen – und da hatte er recht: Natürlich gibts auch Wehmut zum Adieu von den alten Strukturen, vor allem bei denen, die sie selber amtlich verkörpern – das darf man nicht verdrängen.

Der Präsident des Wiggisdorfes etwa sagte jüngst laut Zeitung, Netstal höre «nach 686 Jahren einfach auf zu existieren». Das drückt solche Wehmut aus. Kann man sie mildern mit der These, dass die heutigen Ortschaften selbstverständlich nicht zu existieren aufhören? Was endet, ist jene politische Gemeindeform, die es seit 1887 gibt – nicht weniger, aber auch nicht mehr. Erst nachher konnten ja die Auers und Geyers, die Specks und Schlotterbecks zu Voll-Netstalern werden; in alter Tagwensvorzeit wäre das schwierig gewesen. Vor 686 Jahren aber zerfiel das Dorf in drei Genossamen: Netstal, Löttschen und Leuzingen. Offenbar fusionierten auch sie später ganz, wohl auch damals von einigen betrauert. Und bei den Abgaben von 1325 redete zwar nicht die Frau Landammann drein, aber umso mehr die Äbtissin von Säkingen, die sie auch einsackte. Kurzum: Veränderungen gabs eh und je, samt der Kraft, die es brauchte, um sich an sie zu gewöhnen.

Aber es gab stets auch viel Bleibendes. Ist es tatsächlich nichts, was 2011 bleibt? Ist das Dorf nichts? Gab es das rege Dorfleben selbstbewusster Orte bisher wirklich nur wegen der Krücke einer eigenen Amtsgewalt? Oder war es primär aus sich selbst heraus stark – mit der Aussicht, auch stark zu bleiben? Das können Fragen sein, die von Wehmut wieder stärker zu Selbstvertrauen führen. Man sähe dann auch nicht nur die Einmischlinge, die nun von aussen kommen, sondern ebenso die eigene Chance, die Umgebung mitzugestalten (wo ja niemand anders allein die Mehrheit hat).

Es ist doch keine Frage: Das Dorf Netstal existiert weiter, und die 24 ändern auch.